Der Nichtgenannte

Die ‚Arbeiter-Zeitung':

— — Denn so unbekümmert die Finanzbanditen und so frech die Preßbanditen sein mögen: eine Drohung mit schwerer Kerkerstrafe ist doch eine sehr ernste Drohung, und sie würde ihre Wirkung sicher nicht verfehlen. Schon das Vorhandensein von Strafbedingungen, die mit sich nicht spotten lassen, würde ganz bestimmt reinigend wirken. Und im übrigen ist die Möglichkeit, daß man nicht alle Schurken erwischt, wohl kein Grund, Handlungen, die im höchsten Maße unsittlich sind, auch in den Gesetzen geduldig zu tolerieren.

Und gar den Verüber nicht zu nennen.

Die ‚Neue Freie Presse':

— — Denn wie immer der Prozeß ausgehen wird, das eine steht fest: Der Kampf gegen die Preßkorruption und gegen den Mißbrauch mit der privaten Ehre kann nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden, bevor ein Sieg errungen ist, bevor das Gewissen ruhig zu sein vermag. — — Seither haben auch andere Fälle der widerlichsten Art die Öffentlichkeit beschäftigt und nur die Mahnung verstärkt, endlich nach dem Rechten zu sehen. Es geht nicht an, daß unter dem Scheine, die Korruption ausrotten zu wollen, Korruptionsherde entstehen, daß durch verbrecherische Lügen das Familienleben in den Kot gezerrt wird, daß überhaupt unter den durchsichtigsten Motiven private Angelegenheiten breitgetreten werden, ohne daß der Angegriffene über ausreichende Mittel verfügt, um sich zur Wehre zu setzen. — —

Die gründliche und rücksichtslose Reinigung läßt sich also nicht mehr hinausschieben. — — Mag der Prozeß, der heute begonnen hat, welchen Verlauf immer nehmen, der erlösende Ausbau der Gesetze, der Schutz der Allgemeinheit vor dem Mißbrauch der Preßfreiheit und vor dem schamlosen Wühlen in der privaten Ehre, muß raschestens durchgeführt werden.

— — Täglich und stündlich kann man sich ja davon überzeugen, daß Neuösterreich zu einem publizistischen Bakonyerwald geworden ist, daß niemand, nicht Greis, nicht Kind, nicht Mann, nicht Weib, davor gefeit scheint, diesen Wegelagern zum Opfer zu fallen. Der Herr von der »Wiener Nachtwelt« mag es vielleicht ungeschickter und brutaler angefangen haben wie die erfahrenen Meister der Gilde; aber es heißt wirklich den Kopf in den übelriechenden Sand stecken, wenn man sich den Anschein geben will, als handle es sich um einen Ausnahmefall, wie er im Wien der Nachkriegszeit nur alle unheiligen Zeiten einmal passieren könne.

Die ‚Reichspost':

Wieder eine Untersuchung wegen Erpressung durch die Presse. Wie die »Reichspost« erfährt, läuft gegenwärtig beim Untersuchungsrichter OLGR. Dr. Katlein, der auch den Fall Weiß geführt hat, eine Voruntersuchung gegen den Herausgeber eines Wiener Nachmittagblattes wegen § 98 b (Erpressung). Dieser Tage ließ nämlich ein abgebauter Redakteur eine Broschüre erscheinen, in der er gegen seinen früheren Chef eine Reihe von Beschuldigungen erhob, deren Stichhältigkeit nun das Gericht überprüft. Es wurden in dieser Angelegenheit bereits einige Zeugen vernommen.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Diese Gerichtsverhandlung ist ein Beweis, daß ein neues Gesetz erforderlich ist, daß neue Sicherheiten geschaffen werden müssen, mit der größten Beschleunigung, damit unser Stand frei bleibe von Verbrechernaturen, damit die österreichische Presse sich reinige von dem Mißwachs der Inflationsjahre. — — Er selbst hat ja behauptet, man könne sein Vorgehen im äußersten Falle betrachten als eine Annahme von Geldsummen und er schien sich gar nicht bewußt zu sein, welche Ungeheuerlichkeit in diesen Worten gelegen war, Worten, die seltsam übereinstimmen mit den degagierten Allüren anderer publizistischer Kokotten. Und da ist der eigentliche Sitz des Uebels. Wie, es sollte möglich sein, hier in Oesterreich ein Asyl zu schaffen für den Abschaum, den andere Länder glücklich losgeworden sind: man sollte hier ein harmloses, durch tausendfältige Entbehrungen, durch entsetzliche Leiden abgestumpftes Volk an die Schandkost der Lüge gewöhnen — —/Es ist doch nicht so weit mit uns gekommen, denn sonst müßte jeder ehrliche Mensch an diesem Staate verzweifeln und diejenigen, die nicht ihr letztes Kapital an Reinlichkeit eingebüßt, sich noch nicht gänzlich der Prostitution unterworfen, nicht völlig die Waffen gestreckt haben vor den Mächten der Frechheit, müßten ihr Ränzel schnüren und den Staub von ihren Füßen schütteln.

Das Gefühl des Schreckens, das dieser Prozeß auslöst, darf nicht unproduktiv bleiben. Der gerichtliche Vorgang war ja nur die Ratifikation dessen, was längst bekannt war. . Staatsanwalt und Verteidiger konnten wenig dem hinzufügen, was ohnehin der Leumund über alle Dächer hinweg verkündete. Wir wissen es und haben es gewußt, daß Alexander Weiß den Typus des publizistischen Schiebers verkörperte, wenn auch nicht in höchster Vollendung. — — Denn eigentlich ist ja dieses Erwischtwerden ein Zeichen von grober Unfähigkeit und es wird so manche Leute geben, die ihm diese Tatsache am meisten verübeln werden, nämlich, daß er es so gar nicht verstanden hat, den bedeutenden Mustern nachzustreben, jenen, die hoch erhaben sind über solche Gefahren, den Riccauts de la Marlinière unserer Oeffentlichkeit, die Betrug oder Erpressung ebenfalls unter die grobe Sprack/ die häßliche Sprack des primitiven Pöbels rechnen und statt dessen ein zart hingehauchtes Corriger la fortune zu setzen lieben. Sie mögen wohl noch einige Zeit diese herrliche Immunität genießen, diese Riccauts', aber der Fall Weiß wird doch ein Feuerzeichen sein und eine flüchtige Warnung, daß der Weg, der zum Mehlfaß geht, sehr oft auch eine Abzweigung zum Zuchthaus besitzt — — Wenn in Wien überhaupt noch so etwas vorhanden ist wie Urteil der öffentlichen Meinung, wenn nicht über all den lügenhaften Entrüstungen der Grundstein der wahren Entrüstung zersprengt worden ist, dann muß, ganz abgesehen von der juristischen Wertung, von Anklage und Strafe, der Schluß gezogen werden aus dieser Entlarvung. Ein Sturm müßte sich erheben gegen die Infamien der Verhetzung, gegen den Mißbrauch der Oeffentlichkeit, gegen die Besudelung des Privatlebens und gegen die Anrüchigkeit des Klatsches. Verurteilt ist in diesem Prozeß nicht nur Alexander Weiß, der war längst gerichtet, ein ganzer Typus steht am Pranger — — Sehet zu, daß das Uebel ausgemerzt werde bis in die letzte Wurzel! Heraus mit dem neuen Preßgesetz!

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

— — Aber es gibt noch einen Grund, warum sich das Gefühl moralischer Befriedigung über dieses Urteil nicht einstellen will. Weisz ist gefällt; aber ist denn Weisz der einzige? Es weiß es der Staatsanwalt, weiß es die Polizei, weiß es jedermann in Wien, daß der Weisze noch genug auf freiem Fuße sind. Freilich, die andern bieten ihre Ware anderm Publikum an, und darum in andrer Färbung. — Die andern Weisze machen ihr Geschäft mit bürgerlichem Publikum, unter bürgerlicher Flagge; sie reizen die Mächtigen nicht, sie sind wohl gar der eine dem Seipel, der andere dem Rintelen gefällig. Aber darf das der Grund sein, Weisz zu packen und die andern Weisze laufen zu lassen? Nein, jetzt müssen sie alle ans Messer! Will die Justiz nicht mit der Schmach beladen bleiben, daß sie die Korruption nur packt, wenn der Korrumpierte den herrschenden Parteien unbequem war, dann darf dieser Prozeß nicht das Ende, sondern er muß der Anfang sein, dann müssen die käuflichen Journalisten, müssen die Herren, denen die Macht über die Druckerpresse ein Mittel der Erpressung ist, alle vor Gericht! Denn die Preßkorruption, die aus dem Sumpf des Nachkriegskapitalismus so entsetzlich aufgestiegen ist muß in allen Formen und allen ihren Trägern, wie immer sie sich politisch, sozial, moralisch maskiert, ausgerottet werden!

Es ist noch nicht an der Zeit, über den ganzen Prozeß zu sprechen, aber eines kann man schon heute sagen: Alle Schärfe und Intransigenz des Staatsanwalts in diesem Prozeß ist gerechtfertigt, wenn — und dieses »Wenn« wird ihm noch sehr oft entgegengehalten werden —, wenn er entschlossen ist, die gleiche Schärfe auch gegen die andern Wiener Preßerpresser anzuwenden.

Dr. Robert Steiner, der Anwalt Weissens, hob zunächst hervor, daß es, um vom Hause Castiglione Geldmittel zu erhalten, keines Druckes und keiner Drohung bedurfte — —

Den heute beendeten Prozeß kann nur gerecht beurteilen, wer keiner der daran beteiligten Parteien angehört — —

— — Nicht, als ob es in der Geschichte des Journalismus keinen ähnlichen Fall gäbe; von der Zeit der Gründerjahre, als den Geburtstagen der großen Presse, bis heute, paradierten neben braven, tüchtigen Zeitungsleuten jene doppeltbegabten Talente, denen der Journalismus vor allem ein Geschäft ist/ — —

Dies ist denn auch der wirkliche, der moralische Schaden dieser bösen Tat, daß sie allen Mächten, die Kritik zu fürchten haben, den Rücken gestärkt hat/

— — Es ist Sache der Gesetzgebung, aus der Erkenntnis, daß das bestehende Gesetz als Schutz gegen Preßkorruption nicht genüge, die Folgerung zu ziehen, und es kann kein sauberer Journalist etwas dagegen haben, wenn im neuen Entwurf, der zur Beratung steht, Bestechlichkeit als Delikt qualifiziert und, wie die Erpressung, unter Strafe gestellt wird. Solange es jedoch ein solches Gesetz nicht gibt, konnte es nur Aufgabe der Justiz sein, den Tatbestand der Erpressung zu ermitteln und dieser Ermittlung alle Wege zu öffnen.

— — Weisz hat der Sache, der er zu dienen vorgab, einen Fleck auf die Ehr gesetzt, er hat aber auch zweifellos der unabhängigen Presse geschadet. — — Denn, wie kürzlich eines der großen Bankenblätter mit feinem Verständnis sagte, ist der Fall »allzu plump« gewesen. Gewiß insofern er ein Einzelfall subjektiven Vergehens bleibt, der nicht heranreicht an die objektive Korruption der Bankenpresse, in der der Journalist nichts zu sagen hat und nichts nehmen kann, weil das Sagen und Nehmen die Herausgeber besorgen.

Der Nichtgenannte

Die ‚Reichspost':

(Wieder eine Untersuchung wegen Erpressung durch die Presse.) Wie die »Reichspost« erfährt, läuft gegenwärtig beim Untersuchungsrichter OLGR. Dr. Katlein, der auch den Fall Weiß geführt hat, eine Voruntersuchung gegen den Herausgeber eines Wiener Nachmittagblattes wegen § 98b (Erpressung). Dieser Tage ließ nämlich ein abgebauter Redakteur eine Broschüre erscheinen, in der er gegen seinen früheren Chef eine Reihe von Beschuldigungen erhob, deren Stichhältigkeit nun das Gericht überprüft. Es wurden in dieser Angelegenheit bereits einige Zeugen vernommen.

Die ‚Neue Freie Presse':

— — Denn wie immer der Prozeß ausgehen wird, das eine steht fest: Der Kampf gegen die Preßkorruption und gegen den Mißbrauch mit der privaten Ehre kann nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden, bevor ein Sieg errungen ist, bevor das Gewissen ruhig zu sein vermag. — — Seither haben auch andere Fälle der widerlichsten Art die Öffentlichkeit beschäftigt und nur die Mahnung verstärkt, endlich nach dem Rechten zu sehen. Es geht nicht an, daß unter dem Scheine, die Korruption ausrotten zu wollen, Korruptionsherde entstehen, daß durch verbrecherische Lügen das Familienleben in den Kot gezerrt wird, daß überhaupt unter den durchsichtigsten Motiven private Angelegenheiten breitgetreten werden, ohne daß der Angegriffene über ausreichende Mittel verfügt, um sich zur Wehre zu setzen. — — Die gründliche und rücksichtslose Reinigung läßt sich also nicht mehr hinausschieben. — — Mag der Prozeß, der heute begonnen hat, welchen Verlauf immer nehmen, der erlösende Ausbau der Gesetze, der Schutz der Allgemeinheit vor dem Mißbrauch der Preßfreiheit und vor dem schamlosen Wühlen in der privaten Ehre, muß raschestens durchgeführt werden.

— — Täglich und stündlich kann man sich ja davon überzeugen, daß Neuösterreich zu einem publizistischen Bakonyerwald geworden ist, daß niemand, nicht Greis, nicht Kind, nicht Mann, nicht Weib, davor gefeit scheint, diesen Wegelagern zum Opfer zu fallen. Der Herr von der »Wiener Nachtwelt« mag es vielleicht ungeschickter und brutaler angefangen haben wie die erfahrenen Meister der Gilde; aber es heißt wirklich den Kopf in den übelriechenden Sand stecken, wenn man sich den Anschein geben will, als handle es sich um einen Ausnahmefall, wie er im Wien der Nachkriegszeit nur alle unheiligen Zeiten einmal passieren könne.

Die ‚Arbeiter-Zeitung':

— — Denn so unbekümmert die Finanzbanditen und so frech die Preßbanditen sein mögen: eine Drohung mit schwerer Kerkerstrafe ist doch eine sehr ernste Drohung, und sie würde ihre Wirkung sicher nicht verfehlen. Schon das Vorhandensein von Strafbestimmungen, die mit sich nicht spotten lassen, würde ganz bestimmt reinigend wirken. Und im übrigen ist die Möglichkeit, daß man nicht alle Schurken erwischt, wohl kein Grund, Handlungen, die im höchsten Maße unsittlich sind, auch in den Gesetzen geduldig zu tolerieren.

Und gar den Verüber nicht zu nennen.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

— — Diese Gerichtsverhandlung ist ein Beweis, daß ein neues Gesetz erforderlich ist, daß neue Sicherheiten geschaffen werden müssen, mit der größten Beschleunigung, damit unser Stand frei bleibe von Verbrechernaturen, damit die österreichische Presse sich reinige von dem Mißwachs der Inflationsjahre. — — Er selbst hat ja behauptet, man könne sein Vorgehen im äußersten Falle betrachten als eine Annahme von Geldsummen und er schien sich gar nicht bewußt zu sein, welche Ungeheuerlichkeit in diesen Worten gelegen war, Worten, die seltsam übereinstimmen mit den degagierten Allüren anderer publizistischer Kokotten. Und da ist der eigentliche Sitz des Uebels. Wie, es sollte möglich sein, hier in Oesterreich ein Asyl zu schaffen für den Abschaum, den andere Länder glücklich losgeworden sind: man sollte hier ein harmloses, durch tausendfältige Entbehrungen, durch entsetzliche Leiden abgestumpftes Volk an die Schandkost der Lüge gewöhnen — —? Es ist doch noch nicht so weit mit uns gekommen, denn sonst müßte jeder ehrliche Mensch an diesem Staate verzweifeln und diejenigen, die nicht ihr letztes Kapital an Reinlichkeit eingebüßt, sich noch nicht gänzlich der Prostitution unterworfen, nicht völlig die Waffen gestreckt haben vor den Mächten der Frechheit, müßten ihr Ränzel schnüren und den Staub von ihren Füßen schütteln.

Das Gefühl des Schreckens, das dieser Prozeß auslöst, darf nicht unproduktiv bleiben. Der gerichtliche Vorgang war ja nur die Ratifikation dessen, was längst bekannt war. Staatsanwalt und Verteidiger konnten wenig dem hinzufügen, was ohnehin der Leumund über alle Dächer hinweg verkündete. Wir wissen es und haben es gewußt, daß Alexander Weiß den Typus des publizistischen Schiebers verkörpert, wenn auch nicht in höchster Vollendung, dafür fehlt ihm das eigentliche Raffinement — — Denn eigentlich ist ja dieses Erwischtwerden ein Zeichen von grober Unfähigkeit und es wird so manche Leute geben, die ihm vielleicht diese Tatsache am meisten verübeln werden, nämlich, daß er es so gar nicht verstanden hat, den bedeutenden Mustern nachzustreben, jenen, die hoch erhaben sind über solche Gefahren, den Riccauts de la Marlinière unserer Oeffentlichkeit, die Betrug oder Erpressung ebenfalls unter die »grobe Sprack«, die »häßliche Sprack« des primitiven Pöbels rechnen und statt dessen ein zart hingehauchtes Corriger la fortune zu setzen lieben. Sie mögen wohl noch einige Zeit diese herrliche Immunität genießen, diese Riccauts', aber der Fall Weiß wird doch ein Feuerzeichen sein und eine tüchtige Warnung, daß der Weg, der zum Mehlfaß geht, sehr oft auch eine Abzweigung zum Zuchthaus besitzt — — Wenn in Wien überhaupt noch so etwas vorhanden ist wie Urteil der öffentlichen Meinung, wenn nicht über all den lügenhaften Entrüstungen der Grundstein der wahren Entrüstung zersprengt worden ist, dann muß, ganz abgesehen von der juristischen Wertung, von Anklage und Strafe, der Schluß gezogen werden aus dieser Entlarvung. Ein Sturm müßte sich erheben gegen die Infamien der Verhetzung, gegen den Mißbrauch der Oeffentlichkeit, gegen die Besudelung des Privatlebens und gegen die Anrüchigkeit des Klatsches. Verurteilt ist in diesem Prozeß nicht nur Alexander Weiß, der war längst gerichtet, ein ganzer Typus steht am Pranger — — Sehet zu, daß das Uebel ausgemerzt werde bis in die letzte Wurzel! Heraus mit dem neuen Preßgesetz!

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

— — Aber es gibt noch einen Grund, warum sich das Gefühl moralischer Befriedigung über dieses Urteil nicht einstellen will. Weisz ist gefällt; aber ist denn Weisz der einzige? Es weiß es der Staatsanwalt, weiß es die Polizei, weiß es jedermann in Wien, daß der Weisze noch genug auf freiem Fuße sind. Freilich, die andern bieten ihre Ware anderm Publikum an, und darum in andrer Färbung. — — Die andern Weisze machen ihr Geschäft mit bürgerlichem Publikum, unter bürgerlicher Flagge; sie reizen die Mächtigen nicht, sie sind wohl gar der eine dem Seipel, der andere dem Rintelen gefällig. Aber darf das der Grund sein, Weisz zu packen und die andern Weisze laufen zu lassen? Nein, jetzt müssen sie alle ans Messer! Will die Justiz nicht mit der Schmach beladen bleiben, daß sie die Korruption nur packt, wenn der Korrumpierte den herrschenden Parteien unbequem war, dann darf dieser Prozeß nicht das Ende, sondern er muß der Anfang sein, dann müssen die käuflichen Journalisten, müssen die Herren, denen die Macht über die Druckerpresse ein Mittel der Erpressung ist, alle vor Gericht! Denn die Preßkorruption, die aus dem Sumpf des Nachkriegskapitalismus so entsetzlich aufgestiegen ist muß in allen ihren Formen und allen ihren Trägern, wie immer sie sich politisch, sozial, moralisch maskiert, ausgerottet werden!

— — Es ist noch nicht an der Zeit, über den ganzen Prozeß zu sprechen, aber eines kann man schon heute sagen: Alle Schärfe und alle Intransigenz des Staatsanwalts in diesem Prozeß ist gerechtfertigt, wenn — und dieses »Wenn« wird ihm noch sehr oft entgegengehalten werden — wenn er entschlossen ist, die gleiche Schärfe auch gegen die andern Wiener Preßerpresser anzuwenden.

— — Oesterreich ist doch schließlich nicht wirklich schon Halbasien, der Bakonyerwald gehört doch noch nicht zu unseren Grenzen und selbst die Vergiftung der Moral durch das publizistische Rowdytum und durch die stadtbekannten Erpresser, denen kein Prozeß gemacht wird, selbst dieser sittliche Zustand kann doch nicht so weit führen, daß man Waffen verwendet, die unwürdig sind ernster Juristen.

— — Dr. Robert Steiner, der Anwalt Weiszens, hob zunächst hervor, daß es, um vom Hause Castiglione Geldmittel zu erhalten, keines Druckes und keiner Drohung bedurfte — —

Den heute beendeten Prozeß kann nur gerecht beurteilen, wer keiner der daran beteiligten Parteien angehört — — Fast alle sind beteiligt und darum nicht gewillt, die simple Wahrheit zu sagen.

— — Nicht, als ob es in der Geschichte des Journalismus keinen ähnlichen Fall gäbe; von der Zeit der Gründerjahre, als den Geburtstagen der großen Presse, bis heute, paradierten neben braven, tüchtigen Zeitungsleuten jene doppeltbegabten Talente, denen der Journalismus vor allem ein Geschäft ist. — —

Dies ist denn auch der wirkliche, der moralische Schaden dieser bösen Tat, daß sie allen Mächten, die Kritik zu fürchten haben, den Rücken gestärkt hat. — —

— — Es ist Sache der Gesetzgebung, aus der Erkenntnis, daß das bestehende Gesetz als Schutz gegen Preßkorruption nicht genüge, die Folgerung zu ziehen, und es kann kein sauberer Journalist etwas dagegen haben, wenn im neuen Entwurf, der zur Beratung steht, Bestechlichkeit als Delikt qualifiziert und, wie die Erpressung, unter Strafe gestellt wird. Solange es jedoch ein solches Gesetz nicht gibt, konnte es nur Aufgabe der Justiz sein, den Tatbestand der Erpressung zu ermitteln und dieser Ermittlung alle Wege zu öffnen.

— — Weisz hat der Sache, der er zu dienen vorgab, einen Fleck auf die Ehr gesetzt, er hat aber auch zweifellos der unabhängigen Presse geschadet. — — Denn, wie kürzlich eines der großen Bankenblätter mit feinem Verständnis sagte, ist der Fall »allzu plump« gewesen. Gewiß insofern er ein Einzelfall subjektiven Vergehens bleibt, der nicht heranreicht an die objektive Korruption der Bankenpresse, in der der Journalist nichts zu sagen hat und nichts nehmen kann, weil das Sagen und Nehmen die Herausgeber besorgen.

— — Jawohl, wir hoffen und wünschen, daß es der Beginn einer Reaktion sei, der Beginn der Reaktion gegen die Schamlosigkeit einer entarteten Presse, die zur Schande und Geißel dieser Stadt, nicht zuletzt zur schweren Gefahr für die durch sie mißbrauchte und erniedrigte Preßfreiheit wurde.

Diese gesunde Reaktion darf sich aber nicht auf Taten der Gesetzgebung beschränken. Hinzutreten muß eine geänderte Denkart und Handlungsweise der Menschen in diesem Lande und in dieser Stadt. So lange die Leute nicht aufhören, sich zu fürchten.. so lange werden gesetzgeberische Eingriffe nur halben Erfolg haben. — —

Das Echo auf die gestrigen Enthüllungen der Arbeiter-Zeitung über die Lippowitz-Erpresser ist: eisiges Schweigen in der bürgerlichen Presse. Kein einziges bürgerliches Blatt hat auch nur ein Wort über die verschämten Lippen gebracht. Von manchem von ihnen begreifen wir ja diese Haltung. Denn entweder sind sie selber schon erwischt, wie die zwei ungarischen Erpresser aus dem 6-Uhr-Bakonyerwald, oder müssen jeden Augenblick fürchten, erwischt zu werden. Ihnen verschlägt die Angst die Rede. Aber daneben gibt's doch angeblich noch die unentwegten Antikorruptionisten. Wo bleiben sie nun, die geharrnischten Ritter der Reinheit des Preßwesens? Gestern noch auf stolzen Rossen, heute machen sie vor Schreck in die Hosen und kuschen feig. Ist diese wahre Demokratie nicht auf das schwerste erschüttert durch das verbrecherische Schandtreiben solcher Subjekte wie derer um Lippowitz? Ist darüber wirklich nicht ein Wort zu verlieren? Und der junge Vorbeter in der N. Fr. Pr., der beim Fall des Alexander Weisz doch trompetet hat, als ob die Mauern von Jericho einstürzen sollten, ist ihm von der Anstrengung inzwischen der Atem ausgegangen? Und die Herren von der Reichspost . . warum mit einemmal so stumm? Verflogen ist der Spiritus und flugs rücken sie zusammen zu einer ehernen Phalanx des Schweigens. . Ihr schändliches Schweigen ist jedoch die lauteste Anklage gegen den infamen Erpresser. . Ob sie nun schweigen oder verlegen stammeln werden, daß wenigstens die Hauptsache, die Justiz am Platze sei und eine weder verlegene noch stammelnde, sondern sehr entschiedene Sprache spreche, das möchten wir allen in Betracht kommenden Faktoren sehr deutlich eingeschärft haben. Wir werden nicht schweigen und gut aufpassen. . Vor Gericht mit ihm!

Die ‚Stunde':

Sardon in der Josefstadt

— — Dann Carl Götz! Leimriechend, verwittert, modrig; schleimzüngig und schraubbrüstig; in einer sardonischen Kümmerlichkeit strahlend, die von Giftgrün der Mißgunst bis zum Ockergelb der Schadenfreude alle Farben spielt; der Zerspringer, wie ihn die konjunkturlose, ausgesackelte Gegenwart in so vielen Exemplaren hervorbringt — das wahre Spucktrügerl des Neides, den die Zeit in ihren Leitartikeln, Versammlungsreden und Moralismen aushustet. (Von den Staatsanwaltsplädoyers gar nicht zu sprechen.)

‚Volkszeitung':

— — In der Tat: wir haben genug der Preßhetze, genug der Preßseuche, genug der Menschen, die den Beruf des Journalisten versauen. Es ist keine Zeit mehr zu versäumen, endlich den dicken Strich zu ziehen, endlich all das dunkle Volk, das sich so schwer an Ehre, Recht, Gewissen und Volkswohl vergeht, zurückzutreiben und unschädlich zu machen. Wenn in diesem Sinne mit dem Prozeß Weiß eine Reaktion beginnt, dann hat der Prozeß auch, wie jede Säuberung, sein Gutes bewirkt. Und vielleicht auch das: daß . . dieses Volk, das Gauklern aller Art . . so oft wieder hereinfällt, das Pack, das sich seinen Instinkten anzubiedern nicht müde wird, ein für allemal von sich abbeutelt. Also auch jene, welche noch nicht erwischt sind.

Der Nichtgenannte

Die ‚Arbeiter-Zeitung':

— — Aber es gibt noch einen Grund, warum sich das Gefühl moralischer Befriedigung über dieses Urteil nicht einstellen will. Weisz ist gefällt; aber ist denn Weisz der einzige? Es weiß es der Staatsanwalt, weiß es die Polizei, weiß es jedermann in Wien, daß der Weisze noch genug auf freiem Fuße sind. Freilich, die andern bieten ihre Ware anderm Publikum an, und darum in andrer Färbung. — — Die andern Weisze machen ihr Geschäft mit bürgerlichem Publikum, unter bürgerlicher Flagge; sie reizen die Mächtigen nicht, sie sind wohl gar der eine dem Seipel, der andere dem Rintelen gefällig. Aber darf das der Grund sein, Weisz zu packen und die andern Weisze laufen zu lassen? Nein, jetzt müssen sie alle ans Messer! Will die Justiz nicht mit der Schmach beladen bleiben, daß sie die Korruption nur packt, wenn der Korrumpierte den herrschenden Parteien unbequem war, dann darf dieser Prozeß nicht das Ende, sondern er muß der Anfang sein, dann müssen die käuflichen Journalisten, müssen die Herren, denen die Macht über die Druckerpresse ein Mittel der Erpressung ist, alle vor Gericht! Denn die Preßkorruption, die aus dem Sumpf des Nachkriegskapitalismus so entsetzlich aufgestiegen ist muß in allen ihren Formen und allen ihren Trägern, wie immer sie sich politisch, sozial, moralisch maskiert, ausgerottet werden!

2

Die ‚Neue Freie Presse':

— — Oesterreich ist doch schließlich nicht wirklich schon Halbasien, der Bakonyerwald gehört doch noch nicht zu unseren Grenzen und selbst die Vergiftung der Moral durch das publizistische Rowdytum und durch die stadtbekannten Erpresser, denen kein Prozeß gemacht wird, selbst dieser sittliche Zustand kann doch nicht so weit führen, daß man Waffen verwendet, die unwürdig sind ernster Juristen.

3

Die ‚Arbeiter-Zeitung':

— — Denn so unbekümmert die Finanzbanditen und so frech die Preßbanditen sein mögen: eine Drohung mit schwerer Kerkerstrafe ist doch eine sehr ernste Drohung, und sie würde ihre Wirkung sicher nicht verfehlen. Schon das Vorhandensein von Strafbestimmungen, die mit sich nicht spotten lassen, würde ganz bestimmt reinigend wirken. Und im übrigen ist die Möglichkeit, daß man nicht alle Schurken erwischt, wohl kein Grund, Handlungen, die im höchsten Maße unsittlich sind, auch in den Gesetzen geduldig zu tolerieren.

~~Und gar den Verüber nicht zu nennen.~~

4

Die ‚Neue Freie Presse':

— — Denn wie immer der Prozeß ausgehen wird, das eine steht fest: Der Kampf gegen die Preßkorruption und gegen den Mißbrauch mit der privaten Ehre kann nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden, bevor ein Sieg errungen ist, bevor das Gewissen ruhig zu sein vermag. — — Seither haben auch andere Fälle der widerlichsten Art die Öffentlichkeit beschäftigt und nur die Mahnung verstärkt, endlich nach dem Rechten zu sehen. Es geht nicht an, daß unter dem Scheine, die Korruption ausrotten zu wollen, Korruptionsherde entstehen, daß durch verbrecherische Lügen das Familienleben in den Kot gezerrt wird, daß überhaupt unter den durchsichtigsten Motiven private Angelegenheiten breitgetreten werden, ohne daß der Angegriffene über ausreichende Mittel verfügt, um sich zur Wehre zu setzen. — — Die gründliche und rücksichtslose Reinigung läßt sich also nicht mehr hinausschieben. — — Mag der Prozeß, der heute begonnen hat, welchen Verlauf immer nehmen, der erlösende Ausbau der Gesetze, der Schutz der Allgemeinheit vor dem Mißbrauch der Preßfreiheit und vor dem schamlosen Wühlen in der privaten Ehre, muß raschestens durchgeführt werden.

5

Das ‚Neue Wiener Tagblatt':

— — Jawohl, wir hoffen und wünschen, daß es der Beginn einer Reaktion sei, der Beginn der Reaktion gegen die Schamlosigkeiten einer entarteten Presse, die zur Schande und Geißel dieser Stadt, nicht zuletzt zur schweren Gefahr für die durch sie mißbrauchte und erniedrigte Preßfreiheit wurde.

Diese gesunde Reaktion darf sich aber nicht auf Taten der Gesetzgebung beschränken . . Hinzutreten muß eine geänderte Denkart und Handlungsweise der Menschen in diesem Lande und in dieser Stadt. So lange die Leute nicht aufhören, sich zu fürchten . . so lange werden gesetzgeberische Eingriffe nur halben Erfolg haben. — —

— — täglich und stündlich kann man sich ja davon überzeugen, daß Neuösterreich zu einem publizistischen Bakonyerwald geworden ist, daß niemand, nicht Greis, nicht Kind, nicht Mann, nicht Weib, davor gefeit scheint, diesen Wegelagern zum Opfer zu fallen. Der Herr von der »Wiener Nachtweit« mag es vielleicht ungeschickter und brutaler angefangen haben wie die erfahrenen Meister der Gilde; aber es heißt wirklich den Kopf in den übelriechenden Sand stecken, wenn man sich den Anschein geben will, als handle es sich um einen Ausnahmefall, wie er im Wien der Nachkriegszeit nur alle unheiligen Zeiten einmal passieren könne.

6

7

Die ‚Volkszeitung':

— — In der Tat: wir haben genug der Preßhetze, genug der Preßseuche, genug der Menschen, die den Beruf des Journalisten versauen. Es ist keine Zeit mehr zu versäumen, endlich den dicken Strich zu ziehen, endlich all das dunkle Volk, das sich so schwer an Ehre, Recht, Gewissen und Volkswohl vergeht, zurückzutreiben und unschädlich zu machen. — — Wenn in diesem Sinne mit dem Prozeß Weiß eine Reaktion beginnt, dann hat der Prozeß auch, wie jede Säuberung, sein Gutes bewirkt. Und vielleicht auch das: daß. . dieses Volk, das Gauklern aller Art. . so oft wieder hereinfällt, das Pack, das sich seinen Instinkten anzubiedern nicht müde wird, ein für allemal von sich abbeutelt. Also auch jene, welche noch nicht erwischt sind.

8

Die ‚Neue Freie Presse':

— — Diese Gerichtsverhandlung ist ein Beweis, daß ein neues Gesetz erforderlich ist, daß neue Sicherheiten geschaffen werden müssen, mit der größten Beschleunigung, damit unser Stand frei bleibe von Verbrechernaturen, damit die österreichische Presse sich reinige von dem Mißwachs der Inflationsjahre. — — Er selbst hat ja behauptet, man könne sein Vorgehen im äußersten Falle betrachten als eine Annahme von Geldsummen und er schien sich gar nicht bewußt zu sein, welche Ungeheuerlichkeit in diesen Worten gelegen war, Worten, die seltsam übereinstimmen mit den degagierten Allüren anderer publizistischer Kokotten. Und da ist der eigentliche Sitz des Uebels. Wie, es sollte möglich sein, hier in Oesterreich ein Asyl zu schaffen für den Abschaum, den andere Länder glücklich losgeworden sind: man sollte hier ein harmloses, durch tausendfältige Entbehrungen, durch entsetzliche Leiden abgestumpftes Volk an die Schandkost der Lüge gewöhnen — —? Es ist doch noch nicht so weit mit uns gekommen, denn sonst müßte jeder ehrliche Mensch an diesem Staate verzweifeln und diejenigen, die nicht ihr letztes Kapital an Reinlichkeit eingebüßt, sich noch nicht gänzlich der Prostitution unterworfen, nicht völlig die Waffen gestreckt haben vor den Mächten der Frechheit, müßten ihr Ränzel schnüren und den Staub von ihren Füßen schütteln.

Das Gefühl des Schreckens, das dieser Prozeß auslöst, darf nicht unproduktiv bleiben. Der gerichtliche Vorgang war ja nur die Ratifikation dessen, was längst bekannt war. . Staatsanwalt und Verteidiger konnten wenig dem hinzufügen, was ohnehin der Leumund über alle Dächer hinweg verkündete. Wir wissen es und haben es gewußt, daß Alexander Weiß den Typus des publizistischen Schiebers verkörpert, wenn auch nicht in höchster Vollendung, dafür fehlt ihm das eigentliche Raffinement — — Denn eigentlich ist ja dieses Erwischtwerden ein Zeichen von grober Unfähigkeit und es wird so manche Leute geben, die ihm vielleicht diese Tatsache am meisten verübeln werden, nämlich, daß er es so gar nicht verstanden hat, den bedeutenden Mustern nachzustreben, jenen, die hoch erhaben sind über solche Gefahren, den Riccauts de la Marlinière unserer Oeffentlichkeit, die Betrug oder Erpressung ebenfalls unter die »grobe Sprack«, die »häßliche Sprack« des primitiven Pöbels rechnen und statt dessen ein zart hingehauchtes Corriger la fortune zu setzen lieben. Sie mögen wohl noch einige Zeit diese herrliche Immunität genießen, diese Riccauts', aber der Fall Weiß wird doch ein Feuerzeichen sein und eine tüchtige Warnung, daß der Weg, der zum Mehlfaß geht, sehr oft auch eine Abzweigung zum Zuchthaus besitzt — — Wenn in Wien überhaupt noch so etwas vorhanden ist wie Urteil der öffentlichen Meinung, wenn nicht über all den lügenhaften Entrüstungen der Grundstein der wahren Entrüstung zersprengt worden ist, dann muß, ganz abgesehen von der juristischen Wertung, von Anklage und Strafe, der Schluß gezogen werden aus dieser Entlarvung. Ein Sturm müßte sich erheben gegen die Infamien der Verhetzung, gegen den Mißbrauch der Oeffentlichkeit, gegen die Besudelung des Privatlebens und gegen die Anrüchigkeit des Klatsches. Verurteilt ist in diesem Prozeß nicht nur Alexander Weiß, der war längst gerichtet, ein ganzer Typus steht am Pranger — — Sehet zu, daß das Uebel ausgemerzt werde bis in die letzte Wurzel! Heraus mit dem neuen Preßgesetz!

9

Die ‚Stunde':

— — Dr. Robert Steiner, der Anwalt Weiszens, hob zunächst hervor, daß es, um vom Hause Castiglione Geldmittel zu erhalten, keines Druckes und keiner Drohung bedurfte — —

*

Den heute beendeten Prozeß kann nur gerecht beurteilen, wer keiner der daran beteiligten Parteien angehört . . Fast alle sind beteiligt und darum nicht gewillt, die simple Wahrheit zu sagen.

— — Nicht, als ob es in der Geschichte des Journalismus keinen ähnlichen Fall gäbe; von der Zeit der Gründerjahre, als den Geburtstagen der großen Presse, bis heute, paradierten neben braven, tüchtigen Zeitungsleuten jene doppeltbegabten Talente, denen der Journalismus vor allem ein Geschäft ist. — —

Dies ist denn auch der wirkliche, der moralische Schaden dieser bösen Tat, daß sie allen Mächten, die Kritik zu fürchten haben, den Rücken gestärkt hat. — —

— — Es ist Sache der Gesetzgebung, aus der Erkenntnis, daß das bestehende Gesetz als Schutz gegen Preßkorruption nicht genüge, die Folgerung zu ziehen, und es kann kein sauberer Journalist etwas dagegen haben, wenn im neuen Entwurf, der zur Beratung steht, Bestechlichkeit als Delikt qualifiziert und, wie die Erpressung, unter Strafe gestellt wird. Solange es jedoch ein solches Gesetz nicht gibt, konnte es nur Aufgabe der Justiz sein, den Tatbestand der Erpressung zu ermitteln und dieser Ermittlung alle Wege zu öffnen.

— — Weisz hat der Sache, der er zu dienen vorgab, einen Fleck auf die Ehr gesetzt, er hat aber auch zweifellos der unabhängigen Presse geschadet. — — Denn, wie kürzlich eines der großen Bankenblätter mit feinem Verständnis sagte, ist der Fall »allzu plump« gewesen. Gewiß insofern er ein Einzelfall subjektiven Vergehens bleibt, der nicht heranreicht an die objektive Korruption der Bankenpresse, in der der Journalist nichts zu sagen hat und nichts nehmen kann, weil das Sagen und Nehmen die Herausgeber besorgen.

10

Die ‚Arbeiter-Zeitung':

— — Es ist noch nicht an der Zeit, über den ganzen Prozeß zu sprechen, aber eines kann man schon heute sagen: Alle Schärfe und alle Intransigenz des Staatsanwalts in diesem Prozeß ist gerechtfertigt, wenn — und dieses »Wenn« wird ihm noch sehr oft entgegengehalten werden — wenn er entschlossen ist, die gleiche Schärfe auch gegen die andern Wiener Preßerpresser anzuwenden.

11

Die ‚Stunde':

Sardou in der Josefstadt

— — Dann Carl Götz! Leimriechend, verwittert, modrig; schleimzüngig und schraubbrüstig; in einer sardonischen Kümmerlichkeit strahlend, die vom Giftgrün der Mißgunst bis zum Ockergelb der Schadenfreude alle Farben spielt; der Zerspringer, wie ihn die konjunkturlose, ausgesackelte Gegenwart in so vielen Exemplaren hervorbringt — das wahre Spucktrügerl des Neides, den die Zeit in ihren Leitartikeln, Versammlungsreden und Moralismen aushustet. (Von den Staatsanwaltsplädoyers gar nicht zu sprechen.)

STADTBIBL

12

Die „Arbeiter-Zeitung':

Das Echo auf die gestrigen Enthüllungen der Arbeiter-Zeitung über die Lippowitz-Erpresser ist: eisiges Schweigen in der bürgerlichen Presse. Kein einziges bürgerliches Blatt hat auch nur ein Wort über die verschämten Lippen gebracht. Von manchem von ihnen begreifen wir ja diese Haltung. Denn entweder sind sie selber schon erwischt, wie die zwei ungarischen Erpresser aus dem 6-Uhr-Bakonyerwald, oder müssen jeden Augenblick fürchten, erwischt zu werden. Ihnen verschlägt die Angst die Rede. Aber daneben gibt's doch angeblich noch die unentwegten Antikorruptionisten. . Wo bleiben sie nun, die geharrnischten Ritter der Reinheit des Preßwesens? Gestern noch auf stolzen Rossen, heute machen sie vor Schreck in die Hosen und kuschen feig. — — Ist diese wahre Demokratie nicht auf das schwerste erschüttert durch das verbrecherische Schandtreiben solcher Subjekte wie derer um Lippowitz? Ist darüber wirklich nicht ein Wort zu verlieren? Und der junge Vorbeter in der »N. Fr. Pr.«, der beim Fall des Alexander Weisz doch trompetet hat, als ob die Mauern von Jericho einstürzen sollten, ist ihm von der Anstrengung inzwischen der Atem ausgegangen? Und die Herren von der »Reichspost«. . warum mit einemmal so stumm? Verflogen ist der Spiritus und flugs rücken sie zusammen zu einer ehernen Phalanx des Schweigens. . Ihr schändliches Schweigen ist jedoch die lauteste Anklage gegen den infamen Erpresser. . Ob sie nun schweigen oder verlegen stammeln werden, daß wenigstens die Hauptsache, die Justiz am Platze sei und eine weder verlegene noch stammelnde, sondern sehr entschiedene Sprache spreche, das möchten wir allen in Betracht kommenden Faktoren sehr deutlich eingeschärft haben. Wir werden nicht schweigen und gut aufpassen. . Vor Gericht mit ihm!

Die ‚Stunde':

Ich melde mich in den Arrest

An dem neuen Preßgesetzentwurf interessiert mich das Schellengeklingel der Korruptionstötung nicht. Auf welche Weise der Nationalrat sein Henkersamt vollführt, ist mir gleichgültig. Ich bekämpfe die Korruption auf die einzig sichere Art, nämlich individuell, indem ich nach bestem Wissen und Gewissen meine Meinung niederschreibe und mich bemühe, diese Meinung zu vertiefen.

Soll aber durch ein Gesetz dem Journalismus die Meinung ab- und die sogenannte Wohlanständigkeit zugetrieben werden, dann ziehe ich sofort die äußersten Konsequenzen: Ich melde mich in den Arrest. — — dann muß ich mich von der holden Freiheit verabschieden. Wozu Zins bezahlen, wozu einen überflüssigen Wohnsitz aufschlagen, an dem man nie anzutreffen ist, warum nicht gleich dorthin wandern, wo ein anständiger Journelist bis zu seinem Tode verweilen muß: in den Arrest. Dann weiß man wenigstens, wohin man gehört.

Läßt man die Lüge unangefochten, dann muß man natürlich die Wahrheitssucher einsperren.

Am besten werden es jene Journalisten haben, die auf jedes kritische Wort verzichten, denen Gott nur eine Zunge lieh, zu sagen, was ihnen zu sagen erlaubt ist. — — Sie können sich sogar an einem Preßgesetz erfreuen, das die Korruption im Zeitungswesen töten will, um die Korruption im Wirtschaftsleben zu erhalten.

Ich, dem nicht zu helfen ist, wandere in den Arrest. — — Wenn das neue Preßgesetz in der vorliegenden Fassung beschlossen werden sollte, dann bitte ich alle meine Freunde und Bekannten, ihre Zuschriften an mich unter der Adresse: Landesgericht in Strafsachen, zu richten.

Die ‚Reichspost':

(Wieder eine Untersuchung wegen Erpressung durch die Presse.) Wie die »Reichspost« erfährt, läuft gegenwärtig beim Untersuchungsrichter OLGR. Dr. Katlein, der auch den Fall Weiß geführt hat, eine Voruntersuchung gegen den Herausgeber eines Wiener Nachmittagblattes wegen § 98b (Erpressung). ~~Dieser Tage ließ~~ nämlich ein abgebauter Redakteur eine Broschüre erscheinen, in der er gegen seinen früheren Chef eine Reihe von Beschuldigungen erhob, deren Stichhältigkeit nun das Gericht überprüft. Es wurden in dieser ~~Angelegenheit bereits einige Zeugen vernommen.~~